

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 255.

Samstag, den 31. Oktober

1925.

(42. Fortsetzung.)

### „Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Grupe-Pörcher.

Zum ersten Male seit der furchtbaren Stunde der Trennung am Goldturm wachte in Pilar ein Lebensverlangen wieder auf. Denn alles, was sie bisher an Triumpfen genossen, was sie an Beifall und Ehren sich erkungen und erspielt, war kein Lebensrausch gewesen, war Selbstbetäubung!

„Wie kommt es, daß du nun doch hergekommen bist, Manuel?“ fragte sie endlich. „Ich las in den Zeitungen, du würdest nicht kommen und nun —“

Er lächelte ein wenig bitter: „Mache von der Presse! Aber glaube mir, daß ich nicht dahinterstecke! Vielleicht haben diejenigen, die mich zum ersten Stiergefecht in diesem Jahre hier engagiert haben, das alles zur Reklame aufgebracht. Was weiß ich? Ich wurde hier mit der Mitteilung überrascht!“

Ihr Wunsch, ihn nun von seiner Frau sprechen zu hören, wurde brennend in ihr. Aber sie wagte nicht, ihn zu fragen.

Sein eben noch halb spöttischer Ton wurde jetzt ingrimig. „Nein, ich habe sogar nicht im mindesten daran gedacht, zu diesem Stiergefecht nicht herkommen zu wollen! Denn es ist für mich — eine — wie soll ich mich ausdrücken —? eine innere Befreiung, daß ich endlich wieder einmal in die Arena steige!“

„Eine innere Befreiung —? Ich denke, dein Beruf war mir immer das Höchste, das Liebste, das, was dich unbedingt glücklich machte —“

Er schlug mit seinem Spazierstock leicht auf ein Gefäß am Wege, so daß der Staub von der Fahrstraße wie feines Pulver verfloß.

„Das war damals — als ich mit dir ging! Gott, Pilar, du weißt ja gar nicht, wie viel Dank ich dir schulde, weil du mich in meinem Beruf so gut verstandest! Daß du mit mir aufgingst in all seinen Fragen und seinen Reizen und Anforderungen und — seinen Gefahren! Wie tapfer hast du mir immer Lebewohl gesagt, wenn ich in die Arena stieg, obgleich du dir immer sagen mußt: Wer weiß, ob nicht der Priester in der kleinen Nebenkapsel der Arena ihm dieses Mal die letzte Klinge wird spenden müssen —?“

Und dann sich immer mehr in seine Gedanken und Erinnerungen und Gefühle hineinsetzend, fuhr er fort: „Du hast mich aber doch in die Arena steigen lassen! Hast dich nie in kleinlicher Angst um mein Leben bewegen lassen, mich abzuhalten.“

„Nein,“ meinte sie, „weil ich wußte, daß dein Beruf dir alles war — dein Glanz — deine Sonne. Ich habe jedesmal um dich gebangt! Jedesmal, ehe du zur Arena fuhrst, habe ich draußen in der Kirche vor der Virgen de la Esperanza auf den Knien gelegen und habe sie angefleht um dich! Aber —“ sie machte jetzt eine kleine Pause und senkte die Stimme, die in der Erinnerung immer weicher wurde, „wenn du tödlich vom Stier verletzt worden wärest, wenn man dich auf einer Bahre hinausgetragen hätte, anstatt auf den Schultern der Freunde und unter ihrem Jubel, ich hätte mich gebeugt unter den Willen des Schicksals, unter die Fügung der Virgen, und ich hätte ihr noch zu

Füßen unter Tränen für die Zeit gedankt, in der ich dich hätte — besitzen dürfen!“ —

Da schlang er plötzlich den Arm um sie. Seine Erschütterung trieb ihn zu irgend einer raschen Bewegung. Und sie, übermannt von den Erinnerungen, die durch eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit nur verschüttet, nicht aber vergraben gewesen waren, lehnte den Kopf an seine Schulter.

Nur für Sekunden gingen sie so dicht aneinander gelehnt. Nicht die Besorgnis vor fremden Blicken trieb sie, sich jetzt wieder leise von seinem Arm zu lösen, sondern der Gedanke an seine Frau.

„Steht deiner Frau dein Beruf nicht ebenso hoch?“

Er lächelte bitter. „Nein, ich habe mich vollkommen in ihr getäuscht. Ich glaubte sie voll Verständnis, weil sie mir beim Stiergefecht damals am Ostersonntag derartig huldigte! Weil sie begeistert schien. Aber als ich an sie gebunden war —“

Die Stille der Nachtstunde, das Gefühl eines äußerlich Geborgenseins, am meisten aber das Bewußtsein ihrer wärmsten Anteilnahme löste ihm die Zunge. Schonungslos deckte er ihr nun sein Leben der vergangenen Monate auf. Schonungslos klagte er sich der Charakterlosigkeit an, sich fast ganz von der weiblichen Besorgnis seiner Frau abhängig gemacht zu haben, von der völligen Verständnislosigkeit ihrer falschen Auffassung und dem Mangel an Bewußtsein davon — daß — wenn man einmal die Gattin eines Toreros war — und — hatte werden wollen — nun auch die Folgen zog und dem Gatten freie Bahn im Beruf ließ und innerlich vor der Möglichkeit seines Verlustes erstarrte.

Ach, er hatte ja wegen dieser Sache eine so schmachvolle junge Ehe hinter sich —! Der Glanz des Reichtums, der ihn zuerst bestochen, war bald verblaßt. Vereiz Eleganz und Vornehmheit, die ihn anfangs so gefesselt hatte er in ihrer Hohlheit bald erkannt, und er sah die Puppe und die Schablone! Ihre ganze Art, die sich damals beim Stiergefecht so temperamentvoll aufgeregt, war bald in ihrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit wieder hinabgeglitten, nachdem sie als ein launenhaftes Kind den Mann zum Gatten erhalten, auf den sie sich eigenständig verließ hatte. Alles dies erzählte er jetzt Pilar! Es war ihm, als sei es ihm eine unerhörte innere Erleichterung, das alles endlich einmal einem verstehenden Herzen gegenüber aussprechen zu können.

Mit gelenktem Blick ging sie neben ihm. Mit keinem Worte unterstrich sie seine Anklage gegen seine Frau, seine Klagen gegen sich selbst. Aber im Zwielicht des Mondes sah er, wie traurig ihre Züge wurden. Es war kein Hauch eines spöttischen Triumphes auf ihnen zu sehen!

„Und nun weißt du alles, Pilar,“ schloß er zuletzt. „Du weißt, wie es mir inzwischen ergangen ist, und wie ich jetzt lebe!“

„Das alles ist sehr traurig,“ antwortete sie erst nach einem kurzen Sinnen, als überdenke sie alles noch einmal. „Du hast selbst am schwersten darunter gelitten, daß du dich damals einzig durch ihren Reichtum blenden

„Nicht! Weist du noch, wie ich dich warnte —: man verdammt sein Herz nicht —“

Von der Stadt herüber schlangen sich schwere ernste Klänge. Die Giralda der Kathedrale verkündete die zweite Morgenstunde.

Pilar blieb stehen. „Wir müssen zurück. Der Chauffeur wartet. Wir müssen uns jetzt trennen!“

Sie sprach so bestimmt, daß er seinen Widerspruch magte.

Als sie den Chauffeur erreicht hatten und sich wieder zur Stadt fahren ließen, verabredeten sie, daß Pilar sich im Auto ganz bis zum Hause ihrer Eltern fahren lassen solle. Manuel aber wollte die Vorsicht haben, unterwegs an irgend einer Kreuzung der gewundenen, verschwiegenen und schmalen alten Straßen auszusteigen und den Rest seines Weges zu seinem Hause zu Fuß zurückzulegen.

Er zog ihre Hand an ihre Lippen: „Ich danke dir, daß du diese Aussprache heute möglich machtest, Pilar, daß du dich nicht kalt von mir abgewendet hast — verdient hätte ich es —!“

„Schuld — oder Verdienst —? Welcher Mensch dürfte darüber entscheiden? Wir Menschen sehen ja immer nur die äußeren Beweggründe und Erlebnisse! Wir tragen alle Schuld und haben deswegen alle Ursache, dem Mitmenschen zu verzeihen,“ sagte sie leise.

„Du hast mir verziehen, das von damals, Pilar?“

Sie ließ ihre Hand in der seinen und drückte sie sanft.

„Ja!“ meinte sie schlicht. „Besonders da du jetzt so unerfüllt, so innerlich leer dastehst — während ich doch meine Kunst habe —!“

Da konnte er sich nicht mehr bezwingen. Er hob ihren Kopf mit einer einzigen festen Bewegung zu seinen Lippen empor. Und er küßte sie schmerzlich — brennend —.

Dann hielt der Wagen an der befohlenen Stelle, und er sprang hinaus und sie sah ihm nach, wie er im Dunkeln der alten schmalen schweigenden Straßen verschwand.

Als der Wagen sie wieder davontrug, lehnte sie sich weit in die Polster zurück, als dürfe keine der vorübergehenden müden Straßenlampen sie sehen, und sie presste beide Hände vor das Gesicht, um ihr Schluchzen unter dem dahingleitenden Geräusch des Gefährtes zu unterdrücken.

### Sechstes Kapitel.

Frau Heilwiga verlebte diesmal nicht angenehme Tage in Sevilla wie im vorigen Frühjahr. Die Stimmung im Hause Sanchez war getrübt. Es war nicht Art der Spanier, innere Familienkonflikte und Meinungsverschiedenheiten sehr geheim und diskret zu behandeln. Wußte die alte Barbara und der Diener Carlos als langjährige Angestellte des Hauses bald, daß Donna Perez und ihr Gatte sich nicht mehr verstanden, so wurde Frau Heilwiga erst recht immer wieder aufs neue Zeugin von Familienstreitigkeiten. Zeugin der ständigen Kibelereien —: Ob Don Manuel jetzt wieder zu Ostern in die Arena steigen würde, oder wie in den vergangenen Monaten sozusagen als Rentner leben, seinem jungen Ruhme leben, satt und eingebettet in die Millionen seiner Frau —?

Señor Sanchez unterstützte seine Tochter. Perez war immer aufs neue in Tränen aufgelöst, wenn Manuel die feste Absicht äußerte: die ehrenvolle Aufforderung zur Eröffnung des diesjährigen Stiergefechtes in Sevilla anzunehmen. Er war nicht gewillt, allmählich in den Leumund einer Memme zu kommen, einer Memme, die es sich entweder am Reichtum der Frau genug sein ließ — oder — die sich vielleicht doch nicht den unerhörten Gefahren des Stiergefechtes mehr aussetzen wollte.

Unerschütterlich aber ging er jetzt seinen Weg und nahm alle Vorbereitungen auf. Er fuhr zum Landbesitz des Señor Benito hinaus und trainierte sich nach der monatelangen Ruhepause an den jungen Stieren auf der Weide. Er war viel vom Hause fort. Aber er ließ seinerseits auch Perez vollkommen freie Hand, ihre

Zeit nach ihrem Geschmack auszufüllen. Sie machte den täglichen Renommierbummel im Wagenlorso des Parkes mit. Sie kaufte an neuen Toiletten, Kämmen, Manikillen, Fächern, was ihr behagte.

Aber Frau Heilwiga hatte die täglichen Klagen von Perez über die Absichten ihres Gatten anzuhören. Perez war nicht die Natur, Kämpfe innerlich zu verschließen, mit sich selbst abzumachen. Zuletzt war es Heilwiga nicht mehr unverständlich, daß Don Manuel immer verschlossener, immer ablehnender, immer herber gegen seine Frau wurde.

So bedeutete es für Heilwiga willkommene Abwechslung, als Professor Dr. Altmüller seine Absicht ausführte und auch dieses Jahr zum Besuch in Sevilla eintraf. Während des Jahres hatte er mit Heilwiga im Briefwechsel gestanden. Auch war seine Anwesenheit in Barcelona zu derselben Zeit, als Sanchez' dort die Gesellschafts- und Karnavalszeit mitmachte, die beste Gelegenheit, einander wiederzusehen. Das eine Jahr hatte ihn sichtlich gesunden lassen. Sein Gang war aufrechter, seine Magerkeit gemildert. Die klugen blauen Augen blickten nicht mehr aus einem so abgemagerten schmalen Gesicht wie vordem.

Heilwiga empfing eines Tages seinen Besuch. Auf den bequemen Rohrseffeln saßen beide in dem Innenhofe, dem Patio, gegenüber, denn auf den weißen Marmorfliesen und in der Nähe des großen plätschernden Springbrunnens war es am kühlfsten. Heilwiga zog in ihren Gedanken eine Parallele. Voriges Jahr war Perez eine strahlende junge Braut gewesen, glücklich, sich den feurigen jungen Torero erobert zu haben. Jetzt war sie eine launische, ewig jammernde, gefühlseelige junge Frau, voller Verbitterung über den Widerstand ihres Gatten. Altmüller war voriges Jahr der Kranke gewesen, der Abgemagerte, der Gebeugte, der anscheinend kaum an einer großen Lebenseinttäuschung vorbei gekommen war. Und er sah ihr heute in neuerwachter Lebensenergie und Lebensfreude gegenüber und sprach von all seinen Plänen und Erlebnissen und Studien.

Sie selbst aber stand in einem Gleichmaß des Geschickes, in einer solchen Eintönigkeit äußerer Erlebnisse, daß sie begann, sich aus dieser ganzen Umgebung hinauszusehen. Ihr Leben war jetzt ohne Ziel, ohne Inhalt, nachdem Perez als junge Frau im Haus lebte, — es war ohne Wärme — kurz, es hatte hier den Reiz für sie verloren. Die Unterhaltungen mit Altmüller über die Ergebnisse seiner Studien über Land und Leute boten ihr nun eine sehr willkommene Abwechslung.

So kam er auch heute mit der Frage: ob nicht Heilwiga mit ihm die heutige Vorstellung des Cercle Imperial besuchen wolle, in der eine junge Künstlerin mit spanischen Volksliedern und Volkstänzen und gelungenen Coplas große Erfolge ernte —? Er lehnte seiner Frage gleich den Hinweis hinzu, daß es ein Varietés im französischen oder deutschen Sinne hier in Spanien nicht gäbe. Zweideutigkeiten, Tänze und Vorträge, die nicht für Damenohren bestimmt seien, gäbe es nicht.

Heilwiga nahm mit Freude an. Sie hatte die Zuversicht, Altmüller werde ihr einen interessanten Ausschnitt spanischer Kunst bieten. Und wie wenig war ihr bisher in dieser Art geboten worden! Señor Sanchez war Kaufmann und durch sein Geschäft und häufige Fahrten nach Deutschland sehr in Anspruch genommen. Perez hatte nicht den mindesten Sinn für volkstümliche Kunst.

In der Vorstellung gab die Saeten-Sängerin mit dem hohen Kamm, dem aufdringlichen Brillantkreuz und den ebenso aufdringlichen langen Brillantohrringen Gelegenheit, Heilwiga von den eigenartigen, jahrhundertalten Gesängen zu erzählen, die im Volke „Saetas“, die „Weile“ genannt, weil sie von irgend einem Gläubigen aus dem Volke plötzlich in die Umzüge der Heiligenaltäre und in die Prozessionen der frommen Bruderschaften hineingesungen, hineingeschleudert wurden.

(Fortsetzung folgt.)

## Allerseelen.

Die Nebel weinen um bemooste Gräber,  
Und Regen fallen aus der grauen Luft.  
Die Wege sind vom weissen Laub verschüttet,  
Und über allem schwebt ein irrer, bangter Duft.

Es ist so leissam still an diesem Orte,  
Den Kerzenschimmer leiserlich erhell't.  
Und jedes deiner mühen, sanften Worte  
Verklingend wie in einem tiefen Brunnen fällt.

Du stehst an einem Hügel wie im Traume  
Und denkst und sinnst und läst es nimmermehr.  
Und droben an des Himmels mild erhelltem Saume  
Schweben die Wolken erdenfern daher.

Ein Gott ist, der sie selbst im Sturmestosen  
Führt wohl behütet hoch am Himmelszelt.  
Ein Gott ist, der auch uns und die gewelken  
Allmächtig in den Vaterhänden hält.

Beatus.

Schon seit Jahrhunderten ist der 2. (hezw. 1.) November in der gesamten katholischen Christenheit dem Gedächtnis der Verstorbenen geweiht; ein Tag im Jahr, der ganz den Toten gehört. Da sieht man nach Beendigung der Seelenmesse die Trauernden in Scharen zu den Friedhöfen ziehen, um die Gräber mit Kränzen und Blumen, Lämpchen und Lichtern zu schmücken und im Gebet derer zu gedenken, die dem Herzen lieb und wert waren. Ein schöner, sinniger Brauch, dem sich wohl niemand entzieht. Und selbst wer im Laufe des Jahres einen Toten vergessen hat, am Allerseelestage kommt es ihm plötzlich zum Bewusstsein und reuenvoll sucht er Verläumtes nachzuholen. Es ist die geistige Verbindung zwischen Lebenden und Toten, die sich in die Erscheinung tritt. Wo ist das Volk, und sei es noch so ungläubig, das seine Toten ganz vergäbe? — Die Feier des Allerseeletages wurde 993 vom Abt Odilo im Kloster zu Cluny eingeführt und 5 Jahre später vom Papst Sylvester II. bestätigt. Seitdem verbreitete sie sich ziemlich schnell unter der ganzen katholischen Christenheit. Ein Vorläufer des Allerseelefestes ist vielleicht in dem alten Totenmahl zu finden, welches ebemals bei den Israeliten üblich war und vom Christentum übernommen wurde. In den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung kam die Gamilla am Todestage eines Verwandten zusammen und feierte gemeinsam das Abendmahl, wobei der Blas, auf dem eins der Verstorbene gegessen hatte, leer blieb. Da diese Feier schließlich in ein wüthiges Zechgelage ausartete, schritten die Kirchenpäpste dagegen ein und legten bestimmte Tage für die Totenfeier fest, die jedoch in den verschiedenen Bisthofsprovinzen völlig verschieden waren. Eine einheitliche Regelung fand zuerst in der griechischen Kirche statt, die drei Samstage der Fastenzeit dafür festsetzte. Heute noch sind diese Tage in Russland denen geweiht, welche, ohne Verwandte und Bekannte zu hinterlassen, unbegrabt und unbeweiht gestorben sind. Von jeher begann die Feier des Allerseelefestes mit einem Totenamt, an das sich eine Prozession nebst Umgang, Gebeten und Gesängen sowie eine Schmückung der Gräber schloß; der letzte überreicht der bei den indoneermanischen Völkern gebräuchlichen Totenopfer.

Das Allerseelefest stand von jeher in engem Zusammenhang mit Allerheiligen; während der Nacht zum 2. November sollen die Seelen der Verstorbenen aus dem Feuer zur Erde entlassen werden, deshalb pflegt man ihnen vielfach zur Erquickung für die ausgetändeten Quälen besonderes Gebet, Seelenweden, Seelensoße usw., auf den Tisch zu stellen, die dann am nächsten Tage von den Lebenden verzehrt werden. Es ist das ein Überrest des heidnischen Glaubens, daß der Tote auch im Jenseits Speisen und Getränke brauche und man ihm solche in das Grab mitgeben müsse. In Süddeutschland werden zu Allerheiligen Weibkuchen gebaden, die man in Auasbura Seelenbrähen, in Nürnberg Spislein, in anderen Orten Bayerns Seelenweden oder Söple, in Schwaben Seelen nennt. Dort werden sie an die Kinder als Patengeschenke verteilt; sie haben für Knaben die Gestalt von Haken und Vierden, für die Mädchen von Dennen. In Tirol läßt man die beim Abendessen übriggebliebenen Kuchen, neben die man brennende Lichter stellt, für die armen Seelen auf dem Tisch stehen. Man pflegt dort auch für die Nacht besonders einzuhaken, damit die Seelen sich wärmen können. In Ansbach gelangten früher am Allerseelestage in der Kirche Hunderte von Seelenweden unter die Armen zur Verteilung. In Hirschberg fand das so. Seelenbrot statt, d. h. es wurden von 9 bis 12 Uhr arme Leute geschröpft und zur Aber gelassen und hinterher mit Bier nebst einer Schmitte Brot, auf das Salz und Ingwer gestreut waren, bewirtet. In schwäbischen und rheinischen Dörfern pflegt man hier und da heute noch am Nachmittage des Allerseeletages auf jedem Grabe ein Strohkreuz aufzupflanzen, das um Mitternacht in Brand gesetzt wird, und in Köln entzündet man am Allerheiligenabend für die armen Seelen im Feuer ein Licht, welches die ganze Nacht hindurch brennt.

Aus all diesen frommen Bräuchen spricht die treue Liebe zu unseren Toten, deren Gedächtnis sich am Allerseelestage besonders mächtig in uns reut:

Ob kalt, ob stumm, sie leben doch  
Die wir ins stille Grab gesenkt,  
So lang ein Herz auf Erden noch  
In Liebe ihrer treu gedenkt."

## Das weiße Grab.

Von Wilhelmine Balfincker (Wien).

Ein dunkler Allerseeleabend. Das Meer hier plätschernd an den grauen Felsen empor, auf denen die kleine Stadt aufgebaut war. Nicht am Rande der hohen Steilfänge lag der Friedhof. Binsen wuchsen aus der Erde des hügeligen ansteigenden Lojenaders empor, rauschten dumpf im süßlichen Meerzwinde, das man unter ihrem hohen Dache wie durch einen Riesendom dahinschritt, über sich die mächtige, aus Wipfeln gebildete Kuppel, die leise schwankte, als wäre der letzte Tag gekommen, an dem alles zusammenstürzen müßte.

Gebetsmurmeln schwoh an wie der Atem des unruhigen Meeres. Lichter glübten auf. Tiefer Ernst schauerte über gesenkte Gesichter.

Oben, auf der höchsten Stelle des Friedhofes, lämmerte es weiß. Ein mit weißen Marmorplatten umkleidetes Doppelgrab zweier Liebenden. Alte Saage zog um diese helle Ruhestätte, die im Volksmunde „das weiße Grab“ hieß. Jeder, der liebte, hoffte, sich in Sehnacht quälte, in Ungewißheit marterte, ging hierher. Es hieß ihm würde Trost und Hilfe werden. Jugend brachte Blumen, zarte Marzette, sofarum geblüht in reinem Mädchenstübchen, schwere Rosen und die herbe Pracht voller Kelten. Zu Bergen schwallen die Blumenkränze auf der weißen, vom Alter rauh gewordenen Marmorplatte an.

Die alten Leute blickten hinauf; hohle, die ihre eigene Jugend vergessen hatten, schüttelten die Köpfe, gute, verstorbene, die alt, aber nicht verblüht gemorden waren, ginsten mit wehmütigem Lächeln ihres Weines und störten die Jugend nicht.

Das Bettelweib, das mit bittend vorsehender Hand hinter einer Buchsbaumhecke herporgetreten war, erzählte dem Fremden, der ihre Hand mit Silber füllte, aorn die Geschichte der beiden Toten.

Ausflüchtlos und um so heißer hatten sie einander geliebt, bis der unerbittliche Vater der Braut ein Nachwort sprach und das Mädchen awang, eines verhaßten Mannes Weib zu werden. Unselig war dieser Zwang. Und in der Nacht vor dem Hochzeitstag lag die Braut auf den Knien und flehte zu Gott, sie hinwegzunehmen, ehe sie dem andern folgen müßte. Die ganze Nacht lag sie so und bettelte verzweifelt um den Tod. Als der Morgen kam, war sie an Leib und Seele wund vor Schmerz und betastete ihren Puls, aber der hatte noch immer das leise Pochen des Lebens.

Die Hochzeitsgäste kamen, und der weiße Schleier hüllte das Mädchenhaupt ein, und der Marientrons brühte wie Dornenackel die bleichen Schläfen.

Sie fuhren zur Kirche. Dunkel zog es über das Meer herauf, aufrollender Donner schien den bisher fröhlichen Göttern schlimme Vorbedeutung. Die Braut lehnte, fast ohne Leben, in den blutroten Sammetpölkern des Wagens.

Dann führte man sie über die Kirchentreppe, auf der Blumen gelegt hatten, die nun aber ein bestiger Sturm herumwirbelten. In den Gesichtern der Gäste war das Grauen erloschen. Aber der Brautvater hatte fürchterliche Strenge um den harten Mund.

Dann betreten sie die Kirche. Schritt um Schritt wurde die Braut dem Altare entgegengeschleift. Sie ließ die mühen Augen herumwandern und erblickte hinter drohem Weiler, die Hände zu Küssen verkrampft, grünweiß im Gesicht, den einsig Geliebten. Zwei Schritte noch. Der Priester wartete, und dann war sie unablenkbar verloren.

Da ein Erdbeben, fürchterlicher Donnerlärm, als sei Gottes Faust auf das Kirchendach niedergelassen. Vielstimmiger Angstschrei der Gäste. Der Blick hatte in die Kirche einschlagen. In wüthem Drängen hoben die Leute dem Ausgange zu. Allen voran, angfänglich wild mit den Ellbogen um sich fahrend, iela und ohne sich um das Mädchen, das ihm im nächsten Augenblick hätte angetraut worden sollte, zu bekümmern, der Bräutigam.

Zwei Menschen hatte der Blick getötet. Die Braut bis im weißen Schleier lang hinaestreckt auf dunklen Knien lag, und den Treuen, der in fürchterlichem Schmerze hinter dem Weiler anstanden hatte. Der Vater der Braut war vom Blicke nur getreift worden, aber gelähmt und der Sprache beraubt.

Drei Tage später lagte man in derselben Kirche das Totenahet für die beiden Liebenden und bestattete sie in einem Doppelgrabe, das der Vater, zu spät in verzweifeltstem Mitleid entbrannt, mit kostbarem schneeweisem Marmor schmücken ließ.

Zu dem Grabe der beiden, die Gott nun vereinigt hatte, wallfabrien die Jungen vieler Generationen, und seit Jahre zehnten gab es im Umkreis keine Liebenden, die dort nicht gebetet hätten.

Die Geschichte der Bettlerin war zu Ende. Mit über-schwänglichem Danke für die Gabe zog sie sich. Spensprache murmelt, von dem Fremden zurück und verschwand im tiefen Schatten des Friedhofes. Oben lag das weiße Grab, blumenumduftet, im weichen Glanze unzähliger Lichter, die auch viele Junge, tiefenste, von bestiger Andacht verschönte Gesichter bestienen.

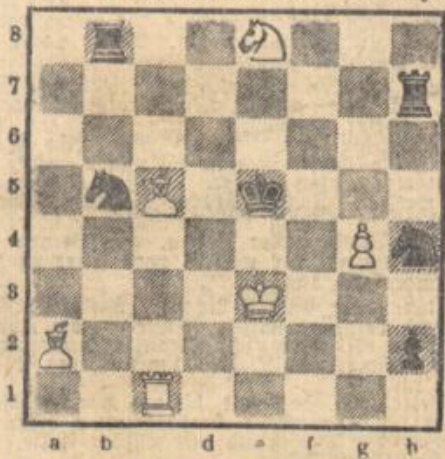
Über den düsteren Binsen zerteilte sich das Gewölke. Sterne funkelten auf, das grobe Auge des Mondes sendete, wie von Tränen umspült, und zwei weiße, schlauke Wolken schwebten darüber hin wie reine Seelen ins lichtvolle ewige Leben.



## Schach

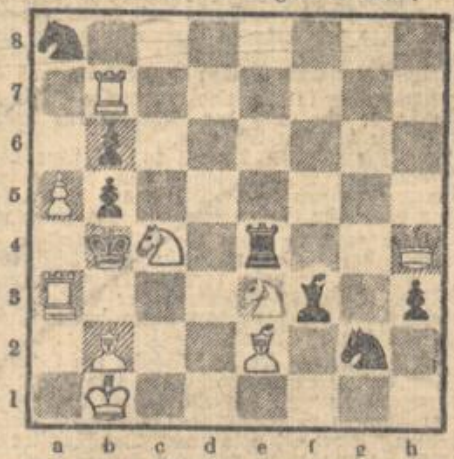
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

706. L. Nickel-Schafhausen b. Alzey.



WeiB: Kc3, Tc1, La2, c5, Se8, Bg4;  
Schwarz: Kc5, Tb8, b7, Sb5, h4, Bh2.  
Matt in 2 Zügen.

707. R. Knebel-Rogätz a. Elbe.



WeiB: Kb1, Dh4, Tu3, b7, Lb2, e2, Sc4, e3, Ba5;  
Schwarz: Kb4, Fe4, Lf3, Sa8, g2, Bb5, b6, h3.  
Matt in 2 Zügen.

Zu Nr. 706 u. 707: „Eine Schachspalte soll unter den Lesern der Zeitung das Interesse am Schach wecken und erhalten. — Es ist einfach unverständlich, daß es Leiter von Schachspalten gibt, die das Problem (Schachaufgaben) nur als lastiges Beiwerk betrachten. — Wer es mit seiner Erziehungsaufgabe ernst nimmt, wird über kurz oder lang die Freude haben, daß sich aus dem Leserkreise erst Löser und schließlich auch Komponisten finden, die ihre Erfindungen zur Veröffentlichung anbieten.“ (D. Wochenschach 1925 Nr. 36.) — Nr. 706 Das erste druckreife Werk eines seit den Kriegsjahren verlähmt an Schmerznslager Gefesselten, der im Schach eine tröstende Fee fand. Er wurde bald ein fast nie fehlender Löser und jetzt gar Schachkomponist. — 707. Einer, dem die Arbeit „leider nur wenig Zeit läßt für seine Leidenschaft Schach.“ Ein Häkchen, das bald ein Haken werden will. — Kritik beider Aufgaben aus dem Leserkreise sehr erwünscht.

### Dr. Lasker und Moskau.

Wer wird Sieger? Das ist die Frage. A. Brückmann-Kiel spricht: „Unsere Voraussage für Moskau: Lasker, der „Men-Killer“, sicherer Sieger! Allem selbstgötlichen Hypermodernismus und allen neuen Ideen zum Trotz.“ — Lasker

sagt selbst... ich repräsentiere gegenwärtig nicht das, was ich möchte und bei besserem Training auch könnte. Wir werden in Moskau unzweifelhaft selten schöne Kämpfe erleben. Die Namen Capablanca, Rubinstein, Bogoljubow und Vidmar sichern dies. Aber auch die andern können Ueberraschungen bringen.“ — Man ist so klug als wie zuvor; nach dem Turnier kann man es eher wissen. Nach den allerneuesten Meldungen kommt Capa bestimmt. Uebrigens ist Lasker nicht nur als Schachspieler, sondern jetzt auch als Dramatiker zu fürchten. Er und sein Vetter Bertold Lasker haben es soeben vollendet Wertbuchhandel Berlin 1925: „Vom Menschen die Geschichte“, Drama in einem Vorspiel und fünf Akten. „In diesem Drama hat die Gewalt, d. h. die Gier der Macht, List und Finsternis, die auf persönliche Vorteile gerichtete Taktik, das kahle Kalkül, die Praxis des Kurzsichtigen, vorerst ihren Tag. Zuletzt vergeht sie dennoch in Nacht.“ — So etwa stelle ich es mir auch in Moskau vor, im Schachturnier.“

### Lösungen.

699. (Verb. von 686) 1. La1, a2; 2. Tb2, e3; 3. Td4, Kxg4; 4. Tb4#. — 700. (Verb. von 667.) 1. Tb8, e6; 2. Sb3, d2; 3. Sb8, Kxb3; 4. c5#. — 701. 1. Th4, d3; 2. Txd3, h4 3. Txb4; 4. Lf5#. 1. .... 2. .... d5; 3. Lb4 4. Le7#. — 702. 1. Dc3! (Sehr hübsch.) — Löserliste: Herren F. S., M. N. L. Nickel-Schafhausen, R. Knebel-Rogätz, I. P. J. — Zu Nr. 695-701 Chr. u. J. Barth.

Briefkasten. Herrn Usath: Herr I. P. J. dankt. — Herrn R. K.: Schon gedruckt, als Ihr Brief kam.

## Rätsel

### Bilder-Rätsel.



### Bruchstück-Rätsel.

Von jedem der nachstehenden Wörter streiche man die erste Silbe und füge an den Rest eines der nachstehenden Bruchstücke. Von den somit neu gebildeten Wörtern nennen die Endbuchstaben ein Goethezitat.  
Metall, Talkum, Seide, Besen, Kienspan, Fagott, Blattgrün, Schicksal, Tutti, Menge, Anna, Nadel, Reiher, Tante, Uri, Lüge, Esau, Gregor, Teller, Käse, Igel. — Bruchstücke: be, bei, bei, che, dau, gi, hatz, ki, lert, lieb, mer, mes, rew, ruch, sam, sacht, specht, ta, ta, tus, xas.

### Wandel-Rätsel.

Trauer ist in Freude zu verwandeln mit Hilfe von vier Zwischenwörtern.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösungen der Rätsel in Nr. 249.

Kreuzwort-Homogramm: Senkrecht: 1. Karst, 2. Rubin, 3. Arsen; waagrecht: 4. Laura, 5. Erbse, 6. Asien. — Verwirrung: Aida, Ida, Radio. — Ein Geheimnis: List, Last, Lust.  
Richtige Lösungen sandten ein: Sigr. d. Chasanowsky, Henny u. Franz Flotner, Biss u. W. Fuchs, L. Fuchs u. O. A. Vorbach, Anton Guck, Frau Moritz Hannebeck, Sophie Kariebach, Ernst Ludwig Knuffmann, Helmi Landkammer, Eva Lasker, Willi Schneider, Kurt Stern, Erich Thiel, Werner Vogelberger, sämtlich aus Wiesbaden; Hans Schauf aus Böhlich a. Rh.; Mera Hof aus Aßmannshausen a. Rh.